

Gilead Mishory

„KINNOR“ („Violine“) für Klavier solo (2011)

„Kinnor“, (Hebräisch: „Violine“), war das Instrument meines Vaters, Shimon Mishory: zunächst „Wunderkind“ und irgendwann langjähriger Konzertmeister des Symphonieorchesters des israelischen Rundfunks. Mehr als mit sonst irgendwas, wurde er mit der Geige identifiziert. Als das Kind Shimon das Instrument zum ersten Mal in die Hände bekam, soll er sofort, aus dem Gehör, alle ihm bekannten Kinderlieder gespielt haben. Die Geige war für ihn nicht ein Objekt der Auseinandersetzung, die Musik kein Thema für Analyse oder Diskussionen, sondern ein ganz natürlicher Teil des Körpers und des Lebens. So wie seine Sprech- und Singstimme. Ich nehme an, dass ich den Klang von Quinten, die allmählich sauber werden, die Klänge des Stimmens der Geige, bereits durch das Fruchtwasser hörte. Vibrato- und Legato-Übungen begleiteten unsere Kindheit, genauso wie die Klänge der d-Moll Partita von Bach oder der Zigeunerweisen von Sarasate. Der warme, intensive Ton, am Rande der Sauberkeitsgrenze, das instinktive, fast impulsive Spiel, das „zigeunerische“ Spektrum der Farben und des Ausdrucks – all diese kennzeichneten den Geiger Shimon Mishory, und nährten, ob bewusst oder nicht, die Sammlungen meiner musikalischen Assoziationen.

Das Stück „Kinnor“ beginnt in einer Art Quinten-Stimmung, und geht über in Legato-Übungen. Sehr schnell, wie ein normales Tel-Aviv-Kind, verliert es die Lust zu arbeiten, aber bekommt Lust zu wachsen und zu wandern. Und es tut es – durch gerade, kreisförmige und sich gabelnde Pfade, Pfade einer kanaanäischen Wüste, die in Pfade eines rumänischen, oder galiläischen Waldes führen, die wiederum in schmale Straßen des alten, kleinen Tel-Aviv werden, die in die Gassen eines bessarabischen Dorfs münden. „Im schmalen Pfad“ läuft auch Samson, der Held, alleine, und singt: so in einem Lied, das das 12-Jährige Kind Shimon vertonte, wie einige andere hebräische Kinder-Gedichte. Es scheint, dass er diese Melodie nie niederschrieb. Er hat sie uns aber mehrmals gesungen, als Kinder. Die Melodie von „Samson“, im äolischen Modus, die etwa in der Mitte des Stücks ganz klar erscheint, ist das genetische, motivische Material, aus dem sich die Pfade des Stücks verzweigen. Man kann „Kinnor“ vielleicht mit einem Thema und Variationen vergleichen, wobei das Thema nicht am Anfang, sondern mitten im Stück steht. Aber auch die Variationen gehorchen keinem Gesetz, und manchmal sind sie in sich sowohl Thema als auch Variationen: sowohl Anfänge, als auch Fortsetzungen, als auch Enden. Man kann „Kinnor“ vielleicht auch mit einer Suite vergleichen: eine Art Zyklus von Tänzen, Melodien, Melodie-Bruchstücken, die sich in einander verweben, und von einander geboren werden, quasi ad Infinitum – aber doch mit Ende, nachdem sie in einer Art Schwindel-Attacke, stur und stumpf nach oben streben, bis über der Spannungsgrenze der Saiten hinaus: die Saiten, die wie bei jeder Geige, so wie bei jedem Menschen, letztendlich reißen.

Mein Vater war kein großer Avantgardist, oder Anhänger der sogenannten „zeitgenössischen Musik“. Nachdem er mein erstes bedeutenderes Werk, „Lider Togbuch“, nach Gedichten von Sutzkever, hörte, hat er gefragt: „Wirst du jemals auch was normales schreiben?“... Für ihn und ihm zu gedenken, habe ich „Kinnor“ so „normal“ geschrieben, wie ich konnte... Ich hoffe, er würde es mögen...

Gilead Mishory, Freiburg, Oktober 2011

Aus der Badischen Zeitung, 19.1.2012

"Kompositorisch bemerkenswert ist Mishorys "Kinnor" – ein Solostück, bei dem das Klavier die Violine memoriert, und gleichzeitig eine Hommage an den Vater, den Geiger Shimon Mishory. Vom Drehen der Wirbel beim Stimmen bis hin zum Saitenriss mimesiert das Klavier das Streichinstrument, schlüpft aber nicht in seine Rolle. Es fasziniert, den verschlungenen Gedankengängen dieses spielerischen Pasticcios zu folgen bis hin zu einem grotesken, virtuosen Klangverwirrspiel im Diskant, das interessante Interferenzen beim Zuhören generiert." (Alexander Dick)